



Institut für Geschichte  
des ländlichen Raumes

Ernst Langthaler

# Wirtschaften mit Stil

Historisch-anthropologische Perspektiven  
zum Agrarstrukturwandel als Praxis

St. Pölten 2012

Rural History Working Papers 12

Publikationsort dieses Aufsatzes:  
Historische Anthropologie 20 (2012) H. 3.

Herausgeber:  
Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR)  
Kulturbezirk 4, 3109 St. Pölten, Österreich  
Telefon: +43-(0)2742-9005-12987  
Fax: +43-(0)2742-9005-16275  
E-Mail: [ernst.langthaler@noel.gv.at](mailto:ernst.langthaler@noel.gv.at)  
Website: [www.ruralhistory.at](http://www.ruralhistory.at)

# Wirtschaften mit Stil

## Historisch-anthropologische Perspektiven zum Agrarstrukturwandel als Praxis

von Ernst Langthaler

### 1. Problem: Vom „Bauern“ zum „Farmer“?<sup>1</sup>

„Der dramatischste und weitreichendste soziale Wandel in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, der uns für immer von der Welt der Vergangenheit getrennt hat, war der Untergang des Bauerntums“,<sup>2</sup> bilanziert Eric Hobsbawm in seiner Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, des *Zeitalters der Extreme*. Zweifellos vollzog die ländliche Gesellschaft in den Industrieländern – wie auch in weiten Teilen der nicht oder langsam industrialisierten Welt – nach dem Zweiten Weltkrieg einen dramatischen Wandel. Nehmen wir nur Österreich als Beispiel: In den Nachkriegsjahrzehnten sank der Anteil der Land- und Forstwirtschaft an den Berufstätigen von 37,1 (1934) auf 8,5 Prozent (1981), am Bruttoinlandsprodukt von 14,3 (1937) auf 4,5 Prozent (1980); zugleich stiegen die Zahl der Traktoren pro 100 land- und forstwirtschaftlich Beschäftigten von 0,06 (1930) auf 115 (1981/82), der jährliche Mineraleinsatz pro 100 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche von 0,6 (1930/37) auf 10 Tonnen (1980), der Ernteertrag eines Hektars Weizen von 11,4 (1937) auf 44,7 Zentner (1980), die jährliche Milchleistung pro Kuh von 2.163 (1937) auf 3.518 Liter (1980).<sup>3</sup> In diesen Kennzahlen offenbart sich die „paradoxe Rolle“<sup>4</sup>, die der Agrarsektor weltweit nach

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz ist ein Ergebnis des FWF-Forschungsprojektes *Farming Styles in Austria, 1940s–1980s* (FWF P20922-G15), das von Jänner 2009 bis Juni 2012 am Institut für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten gelaufen ist. Der Autor, der das Projekt geleitet hat, dankt Rita Garstenauer, Benjamin Schiemer, Ulrich Schwarz und Sophie Tod für die ergiebigen Diskussionen, die auch in diesen Essay Eingang gefunden haben.

<sup>2</sup> Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München – Wien 1995, 365.

<sup>3</sup> Vgl. Roman Sandgruber, *Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Märkte*, in: Ernst Bruckmüller u.a., *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002, 191–408, 201, 205, 247, 264, 343f.; *Österreichisches Statistisches Zentralamt (ÖSTAT)* (Hg.), *Republik Österreich 1945–1995*, Wien 1995, 169–193.

<sup>4</sup> Vgl. C. Peter Timmer, *A World Without Agriculture. The Structural Transformation in Historical Perspective*, Washington 2009, 38–44.

1945 im gemeinhin als „Strukturwandel“<sup>5</sup> bezeichneten (Trans-)Formationsprozess spielte: Er *schrumpfte* – hinsichtlich seines Anteils an Gesamtbeschäftigung und -produktion – und *wuchs* – hinsichtlich des Produktionsvolumens sowie der (Land- und Arbeits-)Produktivität – zugleich.<sup>6</sup> Diese janusköpfige Entwicklung, die den Imperativen der (Kapital-)Intensivierung, (Produkt-)Spezialisierung und (Flächen-)Konzentration folgte, lässt sich als *Produktivismus* begreifen – eine Akkumulations- und Regulationsweise, die das Agrar- und Ernährungsbereich umgreifende Nahrungsregime der industrialisierten Welt von etwa 1945 bis 1973 prägte.<sup>7</sup>

So wenig Zweifel an der Dramatik des „Agrarstrukturwandels“ nach 1945 bestehen, so zweifelhaft scheint die behauptete Ent-Bäuerlichung (*de-peasantization*), vor allem im Hinblick auf Anzeichen von Wieder-Verbäuerlichung (*re-peasantization*) in der gegenwärtigen Globalisierungsära.<sup>8</sup> Die Antwort auf die Frage, ob das europäische „Bauerntum“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dahingeschieden ist oder in irgendeiner Weise überlebt hat – oder sogar wiedergeboren worden ist –, hängt von unserer Definition von „Bauer“ ab. Nach Eric Wolf sind *peasants* weder *primitives* noch *farmers*. Was sie von Ersteren unterscheidet, ist ihre Unterordnung gegenüber politisch-ökonomischen Kräften wie bürokratischen Nationalstaaten und kapitalistischen Märkten; was sie von Letzteren unterscheidet, ist ihr Fokus auf der Produktion für den Nahrungskonsum im eigenen Familienhaushalt gegenüber dem unternehmerischen Engagement auf Faktor- und Produktmärkten.<sup>9</sup> Hobsbawms Diktum vom „Untergang des Bauerntums“ folgt offenbar dieser Definition: Auch wenn sich das „Bauerntum“ bis vor den Zweiten Weltkrieg weigerte, „einfach von der Bildfläche zu verschwinden“, sei es danach – gemäß der Vorhersage von

---

<sup>5</sup> Zur Problematik des „Strukturwandel“-Konzepts aus historischer Sicht vgl. Rüdiger Graf/Kim Christian Priemel, Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59 (2011), 479–508. Folglich wird der Begriff und der davon abgeleitete Unterbegriff „Agrarstrukturwandel“ hier stets in Anführungszeichen verwendet.

<sup>6</sup> In international-vergleichender Perspektive vgl. Yujiro Hayami/Vernon Ruttan, Agricultural Development. An International Perspective, Baltimore – London <sup>2</sup>1985.

<sup>7</sup> Vgl. Brian Ilbery/Ian Bowler, From Agricultural Productivism to Post-Productivism, in: Brian Ilbery (Hg.), The Geography of Rural Change, London 1998, 57–84; Ernst Langthaler, Landwirtschaft vor und in der Globalisierung, in: Reinhard Sieder/ders. (Hg.), Globalgeschichte 1800–2010, Wien – Köln – Weimar 2010, 135–169, 149–158.

<sup>8</sup> Vgl. Jan Douwe van der Ploeg, The Peasantries of the Twenty-First Century: the Commoditisation Debate Revisited, in: Journal of Peasant Studies 37 (2010), 1–30.

<sup>9</sup> Vgl. Eric Wolf, Peasants, Englewood Cliffs, NJ 1966, 2–3.

Karl Marx – durch den Strukturwandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft „ausgerottet“ worden.<sup>10</sup> Der marxistischen These der „sozialen Differenzierung“ zufolge verschwand die bäuerliche Mehrheit durch die *Proletarisierung* der landbesitzenden Familien und formierte sich als Lohnarbeiterschaft. Die verbleibende Minderheit verschwand durch die *Akkumulation* von Land und Kapital; aus ihr wurden kommerzielle Agrarunternehmer (in kapitalistischen Ländern) oder Produktionsgenossenschaften (in sozialistischen Ländern), beide eng verzahnt mit dem agrarindustriellen Komplex.<sup>11</sup> Die (Groß-)Erzählung der Verwandlung von *peasants* in *farmers* in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägt weithin die deutschsprachige Geschichtsschreibung, so auch die vom Modernisierungstheorem angeleitete „Gesellschaftsgeschichte“: Sie räsoniert – unter Bezugnahme auf Hobsbawm – über das „Verschwinden der Bauern“<sup>12</sup>, konstatiert die „Umwandlung von Bauern in eine ‚besondere Kategorie von Arbeitern im öffentlichen Dienst‘“<sup>13</sup> und bilanziert: „Aus Bauern wurden agrartechnisch orientierte Farmer.“<sup>14</sup> Selbst historisch-soziologisch und -ethnologisch orientierte Lokal- und Regionalstudien bemühen den „Untergang“-Topos.<sup>15</sup>

Das bestimmende Geschichtsbild des „Agrarstrukturwandels“ der Nachkriegszeit, das sich auch aus der Debatte um die „Agrarfrage“<sup>16</sup> seit dem späten 19. Jahrhundert speist, ist – zumindest im Hinblick auf Österreich – auf mehreren Ebenen in Zweifel zu ziehen. Zunächst einmal reibt sich die These der „sozialen Differenzierung“ mit einer Reihe statistischer

---

<sup>10</sup> Vgl. Hobsbawm, Zeitalter, 365–367.

<sup>11</sup> Vgl. Henry Bernstein, *Class Dynamics of Agrarian Change*, Halifax – Sterling, VA 2010, 104–112.

<sup>12</sup> Josef Mooser, *Das Verschwinden der Bauern. Überlegungen zur Sozialgeschichte der „Entagrarisierung“ und Modernisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert*, in: Daniela Münkler (Hg.), *Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn*, Göttingen 2000, 23–35.

<sup>13</sup> Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5: Bundesrepublik und DDR 1949–1990, München 2008, 171.

<sup>14</sup> Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* Wien 1994, 100. In anderen Passagen des Buches argumentiert der Autor jedoch weitaus ambivalenter: „Es war weniger der Typus ‚Bauer‘, der verschwand – auch wenn er sich mehr in Richtung ‚Farmer‘ und ‚Nebenerwerbsbauer‘ entwickelte –, es war die ländliche Unterschicht, Knecht und Dirn, die von den anderen Sektoren aufgesogen wurde“ (ebd., 61).

<sup>15</sup> Vgl. Christa Müller, *Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung*, Frankfurt a. M. – New York 1998, 88–139; Roland Girtler, *Sommergetreide. Vom Untergang der bäuerlichen Kultur*, Wien – Köln – Weimar 1996.

<sup>16</sup> Vgl. Karl Kautsky, *Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie*, Stuttgart 1899.

Kennzahlen. Noch 1960 wurde der Großteil der land- und forstwirtschaftlichen Fläche von Klein- und Mittelbetrieben genutzt; fast zwei Drittel der Betriebsbesitzer/-innen bewirtschafteten jeweils weniger als 10 Hektar Land.<sup>17</sup> Obwohl die Konzentration des Grundbesitzes in den folgenden Jahrzehnten etwas anstieg, hielten sich der Rückgang der Betriebszahlen und das Wachstum der mittleren Betriebsfläche von 1960 bis 1980 – auch im internationalen Vergleich – in Grenzen (Tab. 1). Neben diesen empirischen Ungereimtheiten nähren auch historisch-anthropologische Handlungstheorien<sup>18</sup> Zweifel an der strukturfunktionalistischen (Groß-)Erzählung vom „Agrarstrukturwandel“, in der die *agency* der bäuerlichen Akteure gegenüber den politisch-ökonomischen Triebkräften unterbelichtet bleibt oder gänzlich ignoriert wird; diese seien „mehr Objekte und weniger Subjekte der Agrarmodernisierung“<sup>19</sup> gewesen. Anstatt den Scheideweg zwischen Akkumulation oder Proletarisierung, zwischen „Wachsen oder Weichen“<sup>20</sup>, in konventioneller Manier voranzusetzen, sucht eine historisch-anthropologisch angeleitete Agrargeschichte – entsprechend der praxeologischen Leitlinie *follow the actors*<sup>21</sup> – den wirtschaftenden Akteuren auf ihren vielfältigen Wegen zu folgen. Den „Agrarstrukturwandel“ als Praxis zu beforschen, heißt darauf zu achten, wie die Menschen auf den (Familien-)Betrieben die als „revolutionär“<sup>22</sup> anmutende Agrarentwicklung der Nachkriegszeit wahrnahmen, deuteten und im Handeln mit erzeugten: „If the period from 1945 to 1972 can be characterized as an agricultural revolution, then farmers were the revolutionaries.“<sup>23</sup> Folglich lautet die Leitfrage weniger, warum das „Bauerntum“ in der „permanente[n] Revolution“<sup>24</sup> der Nachkriegszeit den Tod fand, sondern vielmehr warum Angehörige kleiner und mittlerer (Familien-)Betriebe bis in die 1980er Jahre – und darüber hinaus – in erstaunlich hohem Maß ihr Überleben zu organisieren vermochten. Die Suche nach Antworten verspricht nicht nur eine realistischere Sicht auf die wirtschaftenden Akteure jenseits des idealtypischen Gegensatzes von *peasant*

---

<sup>17</sup> Vgl. ÖSTAT, Republik Österreich, 176.

<sup>18</sup> Vgl. Jakob Tanner, Historische Anthropologie zur Einführung, Hamburg 2004, 101–110.

<sup>19</sup> Mooser, Verschwinden der Bauern, 32.

<sup>20</sup> Vgl. Hermann Priebe, Die subventionierte Unvernunft. Landwirtschaft und Naturhaushalt, Berlin 1985, 86.

<sup>21</sup> Vgl. Bruno Latour, Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford 2005, 11f.

<sup>22</sup> Zur Debatte um das Label „Agrarrevolution“ vgl. Erich Landsteiner, Landwirtschaft und wirtschaftliche Entwicklung 1500–1800: Eine Agrarrevolution in der Frühen Neuzeit?, in: Markus Cerman/Ilja Steffelbauer/Sven Tost (Hg.), Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung, Innsbruck – Wien – Bozen 2008, 173–205.

<sup>23</sup> Joseph L. Anderson, Industrializing the Corn Belt. Agriculture, Technology, and Environment, 1945–1972, DeKalb, IL 2009, 193.

<sup>24</sup> Hobsbawm, Zeitalter, 364.

und *farmer*; eine solche Spurensuche im Kleinen lässt auch Ergänzungen und Korrekturen der (Groß-)Erzählung vom „Agrarstrukturwandel“ erhoffen.

Tab. 1: Kennzahlen zum „Agrarstrukturwandel“ in einigen Industrieländern 1960–1980

Land	Zahl der Betriebe (in 1.000)			Betriebsfläche pro Betrieb (in Hektar)		
	1960	1980	index (1960=100)	1960	1980	index (1960=100)
Österreich	397	303	76	10,2	12,1	119
Dänemark	194	120	62	16,1	24,3	151
Frankreich	1.994	1.262	63	17,3	25,2	146
BRD	1.618	928	57	8,8	14,2	162
Italien	4.294	3.532	82	4,3	5,0	116
Japan	6.057	4.661	77	1,0	1,2	117
Niederlande	301	143	48	7,7	14,2	185
Spanien	3.008	2.134	71	10,9	14,8	135
Großbritannien	396	281	71	50,2	65,7	131
USA	3.711	2.227	60	118,6	193,2	163
Gesamtheit	21.970	15.591	71	26,2	35,7	136

Quelle: eigene Berechnungen nach Hayami/Ruttan, *Agricultural Development*, 457–465; die Zahlen für Österreich wurden korrigiert nach ÖSTAT, Republik Österreich, 175.

## 2. Leitmotiv: Von der „Tretmühle“ zum Manövrierraum

Das Problem der (Agrar-)Historiker/-innen mit dem „(Agrar-)Strukturwandel“ nach 1945 verlangt nach einer Lösung, die anstatt von Struktur- auf Praxisorientierung, anstatt von Ent- auf Einbettung, anstatt von Ein- auf Mehrdimensionalität setzt. Einen von den Geschichtswissenschaften bislang ignorierten Forschungsansatz, der diesen Anforderungen gerecht zu werden vermag, hat Jan Douwe van der Ploeg seit den 1990er Jahren in der Landsoziologie entwickelt.<sup>25</sup> Er geht aus von einer Kritik der agronomischen Vernunft: Demzufolge abstrahiert der *mainstream* der Agrarwissenschaften bei seinen Versuchen, sich in der „agrarischen Wissensgesellschaft“<sup>26</sup> Hegemonie zu verschaffen, von den konkreten Spielarten ländlichen Wirtschaftens. Landwirtschaft erscheint als Wirkung „objektiver“ Gesetzmäßigkeiten, die allein Fachleute beherrschen; daraus ließen sich optimierte Richtlinien für die subjektive Betriebsführung der Landwirtschaft treibenden Akteure ableiten. Entspricht die subjektive Betriebsführung dem „objektiven“ Optimum, erscheint sie

<sup>25</sup> Siehe dazu den Beitrag von Jan Douwe van der Ploeg in diesem Heft. Als wegweisendste Publikation vgl. Jan Douwe van der Ploeg, *The Virtual Farmer: Past, Present and Future of the Dutch Peasantry*, Assen 2003 [niederländische Erstauflage: 1999].

<sup>26</sup> Vgl. Frank Uekötter, *Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft*, Göttingen 2010, 43–131.

als „rational“ („fortschrittlich“, „modern“, „optimal“ usw.); weicht sie davon ab, gilt sie als „irrational“ („rückständig“, „traditional“, „suboptimal“ usw.).<sup>27</sup>

Ein derartiges agronomisches Modell, das gängige Diagnosen des „Agrarstrukturwandels“ und davon abgeleitete Therapieansätze rahmt, ist das der „landwirtschaftlichen Tretmühle“ in Industriegesellschaften nach 1945: Die Masse an bäuerlichen Klein- und Mittelbetrieben erzeugt jeweils die gleichen Nahrungsmittel (Getreide, Fleisch, Milch usw.); auf dem Produktmärkten drücken das wachsende Angebot und die – wegen anteilmäßig schrumpfender Nahrungsmittelausgaben und abflauenden Bevölkerungswachstums – gedämpfte Nachfrage auf die Agrarpreise; mangels Einfluss auf die Preisgestaltung kann der einzelne Betrieb bei vollständiger Auslastung seinen Gewinn nur durch „technischen Fortschritt“ in einem oder wenigen Betriebszweigen steigern; die Extra-Gewinne technischer „Vorreiter“ (*early-bird farmers*) veranlassen die breite Masse (*average farmers*), den über Faktormärkte vermittelten Stand der Technik zu übernehmen; das wiederum stärker als die Nachfrage gestiegene Angebot drückt umso mehr auf die Agrarpreise; vor allem „Nachzügler“ (*laggard farmers*) sind nun gezwungen, ihre Betriebe technisch nachzurüsten, oder werden von ihren Berufskollegen „aufgefressen“, müssen wachsen oder weichen. Um im Bild zu bleiben: Wie ein Hamster im Laufrad, der trotz aller Mühe nicht von der Stelle kommt, versuchen die Betriebsbesitzer/-innen in der „landwirtschaftlichen Tretmühle“ vergeblich, ihre Gewinne durch „technischen Fortschritt“ zu steigern.<sup>28</sup>

Willard W. Cochrane, der dieses Modell in den 1950er Jahren für die Agrarentwicklung der USA formulierte, verstand es in einem kritischen Sinn: Der Staat sollte, etwa durch markt- und preispolitische Eingriffe, dieses marktgetriebene Räderwerk bremsen, um auch kleineren *family farms* den Weiterbestand zu erleichtern. Der damalige US-amerikanische Landwirtschaftsminister Ezra Taft Benson bevorzugte eine affirmative Lesart: *Get big or get out*.<sup>29</sup> Dementsprechend zielte die Schwerpunktverlagerung vieler Industriestaaten von der

---

<sup>27</sup> Vgl. van der Ploeg, *Virtual Farmer*, 5–10, 151–160.

<sup>28</sup> Vgl. Willard W. Cochrane, *Farm Prices: Myth and Reality*, Minneapolis 1957; ders., *The Development of American Agriculture. A Historical Analysis*, Minneapolis London <sup>2</sup>1993, 393–453; Jochen Streb/Wolfram Pyta, *Von der Bodenproduktivität zur Arbeitsproduktivität. Der agrarökonomische Paradigmenwechsel im „Dritten Reich“*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 53 (2005), 56–78.

<sup>29</sup> Vgl. Richard A. Levins, *Willard Cochrane and the American Family Farm*, Lincoln – London 2000, 26–43; Paul Roberts, *The End of Food. The Coming Crisis of the World Food Industry*, London – Berlin – New York 2008, 120.

Markt- und Preis- zur Strukturpolitik in den 1960er Jahren, so etwa im Mansholt-Plan der EWG, die „Tretmühle“ mit der Schaffung großdimensionierter „Produktionseinheiten“ zu beschleunigen.<sup>30</sup> In diesem Sinn „rational“ zu wirtschaften heißt zweierlei: Für die Leiter/-innen „entwicklungsfähiger“<sup>31</sup> Betriebe gilt es, mit weniger Arbeits- und mehr Kapitaleinsatz mehr zu erzeugen, um angemessene Einkommen zu erzielen; für die übrigen Betriebsinhaber/-innen gebietet die agronomische Vernunft den Ausstieg aus der Landbewirtschaftung durch Berufswechsel oder Pensionierung. *Business as usual* zu betreiben, erscheint sowohl im einen wie im anderen Fall als „irrational“. So etwa meinte der Agrarexperte des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung in den 1980er Jahren, dass unter wachsendem Druck nun endlich auch die „Bauern und ihre Vertreter“ das „Naturgesetz“ des „Agrarstrukturwandels“ zu akzeptieren beginnen.<sup>32</sup>

Van der Ploegs Konzept der *farming styles* – das auch an Pierre Bourdieus Lebensstil-Konzept andockt<sup>33</sup> – bricht mit strukturfixierten Abstraktionen wie kannibalistischen Hamstern im Laufrad, indem es das Augenmerk auf die konkrete Praxis der wirtschaftenden Akteure lenkt.<sup>34</sup> Auf diese Weise wird die Engführung auf *eine* agrarwissenschaftliche Rationalität überwunden; der forschende Blick erweitert sich auf die alltäglich beobachtbare *Vielfalt* landwirtschaftlicher Rationalitäten,<sup>35</sup> einschließlich der aus der marktfixierten

---

<sup>30</sup> Vgl. Kiran Klaus Patel, Europäisierung wider Willen. Die Bundesrepublik Deutschland in der Agrarintegration der EWG 1955–1973, München 2009, 427–445.

<sup>31</sup> Zur Debatte um den „entwicklungsfähigen Betrieb“ in Österreich vgl. Melanie Kröger, Die Modernisierung der Landwirtschaft. Eine vergleichende Untersuchung der Agrarpolitik Deutschlands und Österreichs nach 1945, Berlin 2006, 301–311.

<sup>32</sup> Matthias Schneider, Agrarstrukturwandel: Erfahrungen, Perspektiven, Illusionen, in: Friedrich Schneider/Markus Hofreither (Hg.), Chance Landwirtschaft: Wege und Perspektiven für die neunziger Jahre, Wien 1988, 61–70, 64.

<sup>33</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 1987, 277–354; als Fallstudie vgl. Thomas Fliege, Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile, Frankfurt a. M. – New York 1998. Keine Andockstellen bestehen zum nationalökonomisch- kulturwissenschaftlichen Konzept des „Wirtschaftsstils“ von Alfred Müller-Armack: Vgl. Bertram Schefold, Nationalökonomie und Kulturwissenschaften: Das Konzept des Wirtschaftsstils, in: ders., Wirtschaftsstile, Bd. 1: Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur, Frankfurt a. M. 1994, 73–110.

<sup>34</sup> Als ersten Entwurf vgl. Jan Douwe van der Ploeg, Rural Sociology and the New Agrarian Question. A Perspective from the Netherlands, in: Sociologia Ruralis 33 (1993), 240–260; zur Kritik vgl. Frank Vanclay/Peter Howden/Luciano Mesiti/Scott Glyde, The Social and Intellectual Construction of Farming Styles: Testing Dutch Ideas in Australian Agriculture, in: Sociologia Ruralis 46 (2006), 61–82.

<sup>35</sup> Vgl. Frank Ellis, Rural Livelihoods and Diversity in Developing Countries, Oxford 2000.

Betriebswirtschaftslehre häufig ausgeblendeten Subsistenzperspektive.<sup>36</sup> Wenn Landwirtschaft nicht als Wirkung „objektiver“ Gesetzmäßigkeiten konzipiert wird, gilt keineswegs der Umkehrschluss, dass sie sich in subjektiver Beliebigkeit erschöpft. Das Landwirtschaftsstil-Konzept überwindet das scheinbare Dilemma von Determinismus und Voluntarismus: Es kennt weder überwältigende „Sachzwänge“, noch freies Schalten und Walten; vielmehr betrachtet es Wirtschaften als *strukturierte und strukturierende Praxis*<sup>37</sup>. Ein Landwirtschaftsstil lässt sich begreifen als eine *Ordnungsweise*<sup>38</sup> eines betrieblichen Agrarsystems, als Verknüpfung unterschiedlicher, auch widersprüchlicher Elemente zu einem stimmigen Zusammenhang – kurz, als Versuch, alles unter einen Hut zu bringen. Als „sozio-technisches Netzwerk“<sup>39</sup> sucht er Natur und Technik zu verknüpfen, Betriebs- und Familienerfordernisse auszutariieren, Land- und Viehnutzung unter- und aufeinander abzustimmen, Geschlechter- und Generationenkonflikte zu moderieren, zwischen Gebrauchs- und Tauschwertproduktion zu balancieren, agrarische und nichtagrarische Tätigkeiten zu kombinieren, sich mit Marktkräften und Agrarpolitik zu arrangieren und so fort. All dieses alltägliche Verknüpfen, Austarieren, Abstimmen, Ausbalancieren, Kombinieren oder Arrangieren überschneidet die Eigenlogiken menschlicher und nichtmenschlicher Systemelemente, von Dingen, Menschen und Ideen, zu einem zwar polylogischen, aber insgesamt stimmigen – das heißt innerlich *kohärenten* und äußerlich *distinktiven* – Landwirtschaftsstil.

Theoretisch lassen sich drei – praktisch freilich untrennbar verwobene – Ebenen der Stilbildung unterscheiden: der symbolische Raum als Felder der *Aneignung* individueller und kollektiver Denk- und Handlungsorientierungen, die – zumindest teilweise – im Habitus<sup>40</sup> einverleibt werden; der soziale Raum als Felder der *Verhandlung* der angeeigneten Orientierungen zwischen unterschiedlich mächtigen Akteuren; der materielle Raum als Felder der von den verhandelten Orientierungen geleiteten *Nutzung* von Material- und

---

<sup>36</sup> Vgl. Veronika Bennholdt-Thomsen/Maria Mies, Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive, München 1997.

<sup>37</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1976.

<sup>38</sup> Zum Unterschied zwischen (statischer) „Ordnung“ und (dynamischer) „Ordnungsweise“ vgl. John Law, Organizing Modernity, Oxford – Cambridge 1994.

<sup>39</sup> Vgl. van der Ploeg, Virtual Farmer, 101f.

<sup>40</sup> Vgl. Bourdieu, Unterschiede, 277–286; als Fallstudie vgl. Peter Schallberger, Subsistenz und Markt. Bäuerliche Positionierungsleistungen unter veränderten Handlungsbedingungen, Bern 1996.

Energieressourcen. In diesen Teilräume nehmen die Akteure bestimmte Positionen ein: im symbolischen Raum als *Subjekte* von (Agrar-)Diskursen;<sup>41</sup> im sozialen Raum als *Knoten* ländlicher Personennetzwerke;<sup>42</sup> im materiellen Raum als *Population* von Agrarökosystemen.<sup>43</sup> Aneignung, Verhandlung und Nutzung hängen wechselseitig zusammen; somit spannt sich der Landwirtschaftsstil als sozio-technisches Netzwerk zwischen symbolischen, sozialen und materiellen Räumen auf (Abb. 1). Es sind also nicht allein die *Menschen* und ihre sozialen (Macht-)Beziehungen, die einen Landwirtschaftsstil prägen; auch die Materialität der *Dinge* und die Symbolkraft der *Ideen* nehmen darauf Einfluss. Dieser von der Akteur-Netzwerk-Theorie<sup>44</sup> angeleitete Zugang bietet der Agrargeschichte einen praxeologisch gewendeten Struktur- und Systembegriff: Agrarstrukturen und -systeme gewinnen Gestalt gegenüber ihrer Umwelt erst über die Kohärenz und Distinktion stiftende Praxis von Akteuren.<sup>45</sup>

---

<sup>41</sup> Vgl. Rainer Diaz-Bone, Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie, Wiesbaden 2010, 113–124.

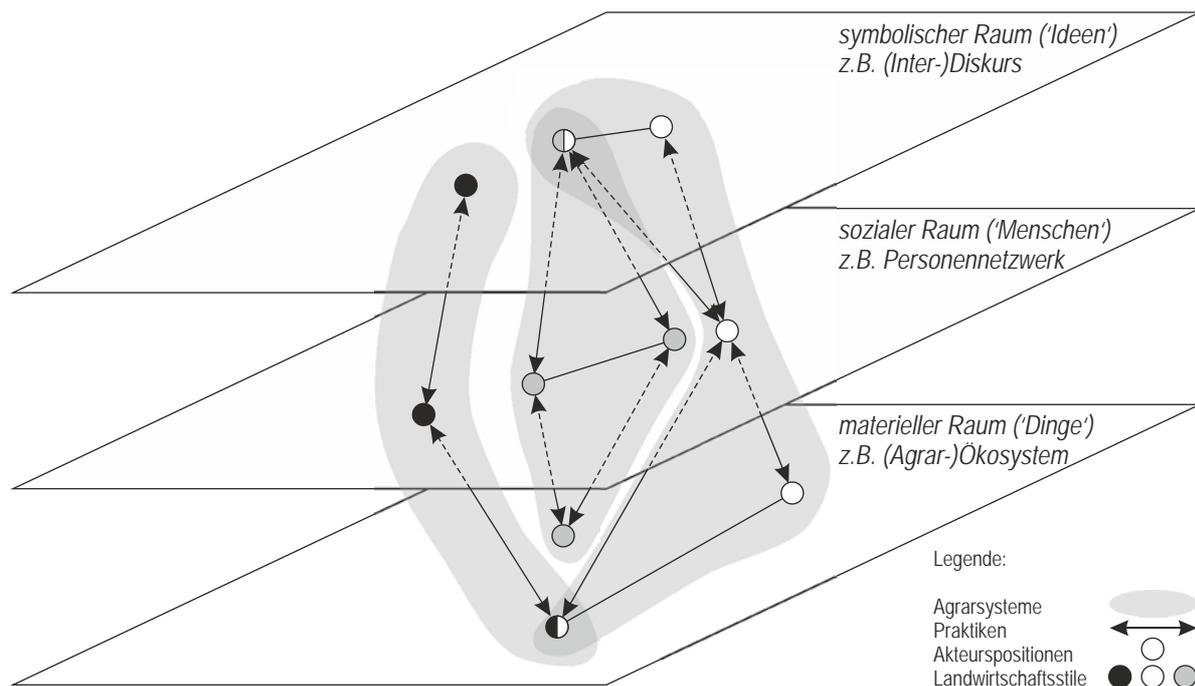
<sup>42</sup> Vgl. Wouter de Nooy, Fields and Networks: Correspondence Analysis and Social Network Analysis in the Framework of Field Theory, in: Poetics 31 (2003), 305–327.

<sup>43</sup> Vgl. Marina Fischer-Kowalski, Society's Metabolism: On the Childhood and Adolescence of a Rising Conceptual Star, in: Michael Redclift/Graham Woodgate (Hg.), The International Handbook of Environmental Sociology. Cheltenham – Northampton 1997, 119–137.

<sup>44</sup> Vgl. Andrea Belliger/David J. Krieger (Hg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006.

<sup>45</sup> Vgl. Ernst Langthaler, Agrarsysteme ohne Akteure? Sozialökonomische und sozialökologische Modelle in der Agrargeschichte, in: Andreas Dix/Ernst Langthaler (Hg.), Grüne Revolutionen. Agrarsysteme und Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 3), Innsbruck – Wien – Bozen 2006, 216–223.

Abb. 1: Landwirtschaftsstile als sozio-technische Netzwerke



Quelle: eigene Darstellung.

In seiner mittlerweile „klassischen“ Studie über friesische Milchbauern und folgenden Untersuchungen unterscheidet van der Ploeg mehrere Landwirtschaftsstile, die sich entlang der Achsen der Produktion (arbeits- versus technikorientiert) und der Reproduktion (autonom versus marktabhängig) anordnen lassen: *economical farmers* (eher arbeitsorientiert und autonom), *machinemen* (eher arbeitsorientiert und marktabhängig), *cowmen* (eher technikorientiert und autonom) und *vanguard farmers* (eher technikorientiert und marktabhängig).<sup>46</sup> Die realisierten Wirtschaftsstile lassen sich den Idealtypen des *peasant*, *entrepreneurial* und *capitalist mode of farming* zusammenfassen, wobei sich van der Ploeg auf Ausprägungen der ersten beiden konzentriert: *economical farmers* als „bäuerlicher“ Stil, *machinemen* und *cowmen* als Zwischenformen und *vanguard farmers* als „unternehmerischer“ Stil.<sup>47</sup> Diese Typologie ist jedoch keinesfalls allgemeingültig, sondern von den Besonderheiten von Untersuchungsregion und -periode abhängig; jede Untersuchung – und erst recht eine historische – muss daher die jeweiligen Landwirtschaftsstile explorativ, aus ihrem Gegenstand heraus entwickeln.

<sup>46</sup> Vgl. van der Ploeg, *Virtual Farmer*, 111–119; ders., *The New Peasantries. Struggles for Autonomy and Sustainability in an Era of Empire and Globalization*, London 2008, 136–138; als Fallstudie zum *economical farmer* vgl. ders., *Revitalizing Agriculture: Farming Economically as Starting Ground for Rural Development*, in: *Sociologia Ruralis* 40 (2000), 497–511.

<sup>47</sup> Vgl. van der Ploeg, *New Peasantries*, 1–10, 42–45.

Weniger vom theoretischen Entwurf her als in der forschungspraktischen Umsetzung erweisen sich van der Ploegs *farming styles* als synchron orientiertes Konzept. Eine für die agrarhistorische Forschungspraxis – zumal für eine historisch-anthropologisch orientierte – fruchtbare Erweiterung in diachroner Richtung eröffnet Geoff A. Wilsons „transitionstheoretische Perspektive“ der Agrargeographie, die neben anderen (globalen, nationalen, regionalen usw.) Beobachtungsebenen von Agrarsystemen auch an der betrieblichen ansetzt.<sup>48</sup> Ausgehend von van der Ploegs Konzept des (klein-)räumlichen Nebeneinanders unterschiedlicher Landwirtschaftsstile konzipiert Wilson deren (lang-)zeitliches Nacheinander. Er verortet die betrieblichen Landwirtschaftsstile auf einer Skala zwischen den Extremen „schwacher“ und „starker Multifunktionalität“, „produktivistischen“ und „nicht-produktivistischen“<sup>49</sup> Denkens und Handelns. Jede Position auf dieser Skala verweist auf ein bestimmtes, aus weiteren (Sub-)Skalenpositionen zusammengesetztes Profil: hohe versus geringe (Arbeits- und Flächen-)Produktivität, kapital- versus arbeitsintensive Wirtschaftsweise, vertikale Integration in vor- und nachgelagerte Industrien versus horizontale Integration in lokale und regionale Netzwerke, lange versus kurze Nahrungsketten zwischen Produktions- und Konsumort, Verbrauch versus nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen, starke versus schwache Integration in überregionale Faktor- und Produktmärkte, spezialisierte versus diversifizierte Betriebsausrichtung, Vollerwerbslandwirtschaft versus Erwerbskombination, betriebs- versus familienwirtschaftliche Kalkulationsweise, Orientierung an der Produktionsfunktion versus Orientierung an außerökonomischen Funktionen der Landwirtschaft und so fort. Betrachten wir die Positionen der Betriebe auf der Multifunktionalitätsskala entlang einer Zeitskala, zeichnen sich mehr oder weniger dynamische Entwicklungspfade ab.<sup>50</sup>

Die idealtypische Skala zwischen produktivistischem und nicht-produktivistischem Wirtschaften wird niemals und nirgendwo zur Gänze realisiert. Vielmehr beschreiten die Akteure eine Abfolge von Zwischenpositionen in einem mehr oder weniger verengten Manövrierraum (Abb. 2), denn: „Akteure sind beweglich, wenn auch nicht im luftleeren

---

<sup>48</sup> Vgl. Geoff A. Wilson, *Multifunctional Agriculture. A Transition Theory Perspective*, Wallingford – Cambridge, MA 2007.

<sup>49</sup> Mit „nicht-produktivistisch“ sucht Wilson den evolutionistischen Akzent von „post-produktivistisch“ zu vermeiden. Vgl. Wilson, *Multifunctional Agriculture*, 113–177.

<sup>50</sup> Vgl. Wilson, *Multifunctional Agriculture*, 213–270.

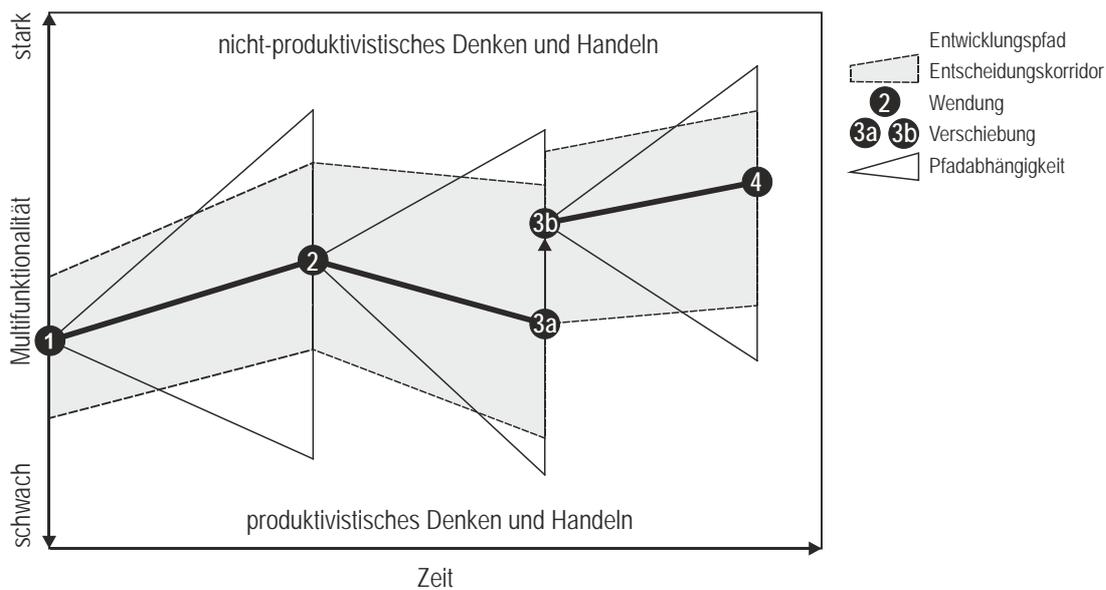
Raum.“<sup>51</sup> Die Grenzen der gangbaren Möglichkeiten werden einerseits von der naturalen und sozialen Umwelt des Haushalts-Betriebs-Systems (Marktlage, Agrarpolitik, Agrarmedienkurs usw.), andererseits vom vergangenen – und im (familien-)betrieblichen „Systemgedächtnis“ als „richtig“ oder „falsch“ vergegenwärtigten und zukunftsweisenden – Entwicklungspfad gezogen. In dem Maß, in dem Einflüsse der Systemumwelt zunehmen, schwächt sich die Pfadabhängigkeit ab und der Manövrierraum erweitert sich. Betriebliche Entwicklungspfade nehmen nur über kürzere Perioden einen geradlinigen Verlauf; von Zeit zu Zeit ändert die (familien-)betriebliche Orientierung ihre Richtung oder der Betrieb verlagert seine Position auf der Multifunktionalitätsskala. Den Ausschlag für derartige *Wendungen* und *Verschiebungen* können Veränderungen im Inneren des Haushalts-Betriebs-Systems – etwa der Wechsel der Betriebsleiter/-innen oder eine Brandkatastrophe –, sowie äußere Veränderungen – etwa eine Wirtschaftskrise oder ein agrarpolitischer Kurswechsel – geben.<sup>52</sup> Für eine historisch-anthropologische Perspektive entscheidend ist van der Ploegs und Wilsons Annahme, dass nicht allein die Bedingungen inner- und außerhalb des Agrarsystems, sondern vor allem die untereinander verflochtenen Akteure selbst die betrieblichen Entwicklungspfade bestimmen. Mehr noch: Sie bestimmen auch die Grenzen der diese Pfade rahmenden Manövrierräume mit. Von ihren teils routinemäßigen, teils problematisierten Entscheidungen hängt ab, welches Maß am damit verbundenen Risiko sie zu übernehmen bereit sind, ob sie sich – um im Jargon des Treitmühlen-Modells zu sprechen – zu den *early-bird*, *average* oder *laggard farmers* gesellen.

---

<sup>51</sup> Alf Lüdtkke, Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs, in: Historische Anthropologie 11 (2003), 278–295, 283.

<sup>52</sup> Vgl. Wilson, Multifunctional Agriculture, 283–292.

Abb. 2: Modell des betrieblichen Manövrierraums



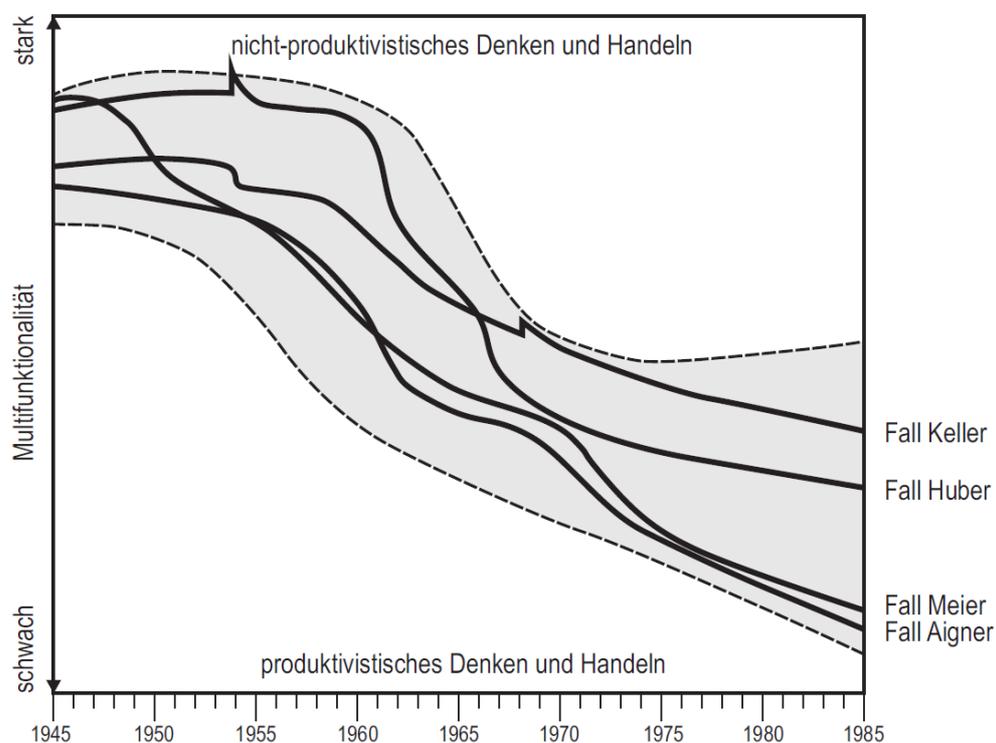
Quelle: eigene Darstellung nach Wilson, Multifunctional Agriculture, 288.

Was das Manövrierraum-Konzept für historisch-anthropologische Forschungen interessant macht, ist neben der *agency* der Akteure seine Anwendbarkeit in verschiedenen Zeit- und Raumbezügen.<sup>53</sup> Bezieht man es auf die österreichische Agrarentwicklung von der Mitte der 1940er bis zur Mitte der 1980er Jahre, lassen sich zumindest vier Entwicklungsphasen unterscheiden (Abb. 3): In der *Rekonstruktionsphase* bis in die frühen 1950er Jahre vermochte der Agrarsektor nach der kriegs- und nachkriegsbedingten Faktorknappheit, vor allem an Arbeitskräften, Maschinen und Betriebsmitteln, mittels nationaler Steuerungsmaßnahmen sowie alliierter und internationaler Hilfsleistungen zum Produktionsniveau der Vorkriegszeit aufzuschließen. In der *Optimierungsphase* bis Ende der 1950er Jahre stockte der Agrarsektor bei noch aufnahmefähigen Produktmärkten und gesättigten Arbeitsmärkten im Industrie- und Dienstleistungsbereich seine Ressourcenausstattung über Faktormärkte auf. Die krisen-, kriegs- und nachkriegsbedingten, zunächst ausnahmsweisen Markteingriffe durch Staats- und staatsnahe Organisationen seit den 1930er Jahren wurde im Marktordnungs- und Landwirtschaftsgesetz 1958/60 als Regelzustand festgeschrieben. In der *Selektionsphase* der 1960er Jahre kehrten sich die Vorzeichen der Agrarentwicklung um: Angebotsüberhänge an Nahrungsmitteln und der Nachfrageboom nach gewerblich-industriellen Arbeitskräften, gepaart mit der Akzentverschiebung von der Markt- und Preis- zur Strukturpolitik, erhöhten den Druck zur (Kapital-)Intensivierung, Spezialisierung und Konzentration. In der

<sup>53</sup> Wilson, Multifunctional Agriculture, 299–306, etwa unternimmt den – freilich gewagten – Versuch, es auf Westeuropa 1500 bis 2150 (sic!) sowie Entwicklungs- und Industrieländer vom 19. bis zum 21. Jahrhundert anzuwenden.

*Ambivalenzphase* der 1970er und frühen 1980er Jahre hielt einerseits unter dem Druck wachsender Agrarüberschüsse der Trend zum Produktivismus an; andererseits erweiterten die angesichts wachsender Einkommensungleichheit im Agrarsektor und abnehmender außeragrarischer Erwerbsalternativen geknüpften Förderungspakete für Berg- und Randgebiete die Manövrierräume weniger produktivistischen Wirtschaftens.<sup>54</sup> Das ist freilich nur eine grobe Skizze. Doch sie ist feingliedrig genug, um betriebliche Entwicklungspfade in das politisch-ökonomische Umfeld einbetten zu helfen.

Abb. 3: Korridor der Agrarentwicklung in Österreich 1945–1985



Quelle: eigene Darstellung nach Wilson, *Multifunctional Agriculture*, 301.

### 3. Werkstatt: Vom „Königsweg“ zum Laboratorium

In der Landwirtschaftsstil-Forschung gibt es keinen „Königsweg“; vielmehr wird ein „methodologischer Pluralismus“<sup>55</sup> bevorzugt. Manche Studien gehen eher quantitativ, etwa

<sup>54</sup> Vgl. Kröger, *Modernisierung*, 263–343; Ernst Hanisch, *Die Politik und die Landwirtschaft*, in: Ernst Bruckmüller u.a., *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002, 15–189, 154–176.

<sup>55</sup> Van der Ploeg, *Virtual Farmer*, 119.

auf Basis standardisierter Erhebungen, vor;<sup>56</sup> andere sind eher qualitativ, etwa mittels offener Interviews, angelegt;<sup>57</sup> einige wenden gemischtmethodische Verfahren an.<sup>58</sup> Die Forschung von van der Ploeg und seinem Team bevorzugt einen Methoden-Mix aus Verfahren der multivariaten Statistik auf Basis von Betriebs- und Haushaltsdaten sowie der Auswertung teils standardisierter, teils offener Gespräche mit Betriebsleiterinnen und -leitern.<sup>59</sup> Dabei gewinnt die Q-Methode als Mischung von Standardisierung und Offenheit der Erhebung und quantitativen und qualitativen Verfahren der Auswertung an Bedeutung.<sup>60</sup> Freilich steht jede historische Forschung vor dem Problem, dass viele der in den Nachbarwissenschaften bewährten Methoden – etwa die Q-Methode – mangels Quellenverfügbarkeit nicht anwendbar sind; Historiker/-innen sind daher gefordert, andere methodische Wege zu gehen, mittels eines eigens dafür geschaffenen Laboratoriums. Von einem solchen Versuch ist hier die Rede.

In einem interdisziplinären Forschungsprojekt habe ich gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus (Wirtschafts-, Sozial- und Kultur-)Geschichte, Landschaftsplanung sowie Sozial- und Kulturanthropologie in Kooperation mit Jan Douwe van der Ploeg Landwirtschaftsstile in Niederösterreich von der Mitte der 1940er bis zur Mitte der 1980er Jahre untersucht.<sup>61</sup> Dabei konzentrieren wir uns auf den in (Nieder-)Österreich und weiten Teilen Europas vorherrschenden land- und forstwirtschaftlichen *Familienbetrieb* als Besitz-, Arbeits- und Leitungsgemeinschaft<sup>62</sup>; Gutsbetriebe und Betriebe juristischer Personen bleiben

---

<sup>56</sup> Vgl. Monica A. M. Commandeur, *Styles of Pig Farming. A Techno-Sociological Inquiry of Processes and Constructions in Twente and The Achterhoek*, unveröff. Dissertation, Universität Wageningen 2003.

<sup>57</sup> Vgl. Karin Jürgens, *Wirtschaftsstile in der Landwirtschaft*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ 5–6 (2010), 18–23.

<sup>58</sup> Vgl. Ingrid Schmitzberger u.a., *How Farming Styles Influence Biodiversity Maintenance in Austrian Agricultural Landscapes*, in: *Agriculture, Ecosystems and Environment* 108 (2005), 274–290.

<sup>59</sup> Vgl. van der Ploeg, *Virtual Farmer*, 119–125.

<sup>60</sup> Vgl. John R. Fairweather/Karen Klonsky, *Response to Vanclay et al. on Farming Styles: Q Methodology for Identifying Styles and its Relevance to Extension*, in: *Sociologia Ruralis* 49 (2009), 189–198. In einer Folgestudie unseres Projekts wurde die Q-Methode angewandt: Sophie Tod, *Landwirtschaftsstile in Niederösterreich 1970–2011 (Rural History Working Papers 1)*, St. Pölten 2012, <http://www.univie.ac.at/ruralhistory/RHWP1.pdf> (4.8.2012)

<sup>61</sup> Vgl. Rita Garstenauer/Sophie Kickinger/Ernst Langthaler/Ulrich Schwarz, *Landwirtschaftsstile in Niederösterreich zwischen 1940er und 1980er Jahren – Ein Forschungsprojekt*, in: *Österreich in Geschichte und Literatur* 54 (2010), 86–99. Projekt-Homepage: <http://www.univie.ac.at/ruralhistory/farmingstyles.htm> (4.8.2012).

<sup>62</sup> Vgl. Claudia Neu, *Landwirtschaftliche Unternehmen*, in: *Stephan Beetz/Kai Brauer/dies. (Hg.), Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Opladen 2005, 136–146.

ausgeklammert. Niederösterreich bietet auf Grund seiner natur- und verkehrsräumlichen und folglich auch Agrarsystem-Vielfalt ein lohnendes Forschungsfeld; zudem zeichnet sich das Bundesland durch eine günstige Quellenlage, vor allem hinsichtlich agrarstatistischer Datenerhebungen auf Betriebs- und Haushaltsebene, aus. Wir konnten dabei an Regionalstudien zur niederösterreichischen Agrarentwicklung im 20. Jahrhundert<sup>63</sup> und ein Forschungsprojekt zur Landwirtschaft im Reichsgau Niederdonau 1938 bis 1945<sup>64</sup> anknüpfen. Um die Agrarsystem-Vielfalt bestmöglich abzudecken, wurden zehn Untersuchungsgemeinden in zwei natur- und verkehrsräumlich entfernt gelegenen Regionen – den ehemaligen Bauernkammerbezirken Mank (großstadtferne Acker-, Grünland- und Waldwirtschaft bei niedrigem Industrie- und Dienstleistungsanteil der Wohnbevölkerung) und Mödling (großstadtnaher Acker- und Weinbau bei hohem Industrie- und Dienstleistungsanteil der Wohnbevölkerung) – mit hervorragender Quellenlage gewählt (Abb. 4).

---

<sup>63</sup> Vgl. Ernst Langthaler, Agrarwende in der Ebene. Eine Region im niederösterreichischen Flach- und Hügelland (1880-2000), in: Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003, 651–740; ders., Agrarwende in den Bergen. Eine Region in den niederösterreichischen Voralpen (1880-2000), in: ebd., 563–650; Rita Garstenauer, Ungleiches Wirtschaften. Die Entwicklung der Landwirtschaft in verschiedenen Regionen Niederösterreichs, in: Peter Melichar/Ernst Langthaler/ Stefan Eminger (Hg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Wirtschaft, Wien – Köln – Weimar 2008, 219–260.

<sup>64</sup> Vgl. Ernst Langthaler, Schlachtfelder. Ländliches Wirtschaften im Reichsgau Niederdonau 1938–1945, unveröff. Habilitationsschrift, Universität Wien 2009 [Publikation in Vorbereitung].

Abb. 4: Lage der Untersuchungsregionen und -gemeinden innerhalb der landwirtschaftlichen (Klein-)Produktionsgebiete Niederösterreichs 1966



Quelle: eigene Darstellung nach Wolfgang Schwachhöfer, Die landwirtschaftlichen Kleinproduktionsgebiete Österreichs (Der Förderungsdienst, Sonderheft 3), Wien 1966, Kartenbeilage.

Das Projektdesign stand vor der Herausforderung, der materiell-sozial-symbolischen Hybridität von Landwirtschaftsstilen gerecht zu werden; daher umfasst es drei eigenständige, aber konzeptuell, methodisch und inhaltlich verflochtene Projektmodule: Das erste Modul behandelt des Raum des Agrarmediendiskurses auf Basis des *Österreichischen Bauernbündlers* und der *Landwirtschaft*, zweier auflagen- und reichweitenstarker Agrarzeitschriften in Niederösterreich nach 1945; es sucht die Ordnung des Agrarmediendiskurses und die darin entworfenen Subjektpositionen, die der ländlichen Leserschaft persönliche Identifikations- und Differenzierungs- und damit auch betriebliche

Orientierungsmöglichkeiten boten, zu bestimmen.<sup>65</sup> Das zweite Modul widmet sich dem Raum der Agrarsysteme auf Grundlage synchron und diachron erhobener Betriebsstatistiken; es vermisst die Hauptdimensionen des betrieblichen Manövrierraums zur Untersuchungszeit, dessen wichtigste Regionen und Orte sowie die entlang dieser Positionen verlaufenden Betriebspfade.<sup>66</sup> Das dritte Modul, das die ersten beiden verknüpft, erarbeitet dicht gewobene Fallstudien bäuerlicher Familienbetriebe auf Basis narrativ-biographischer Interviews mit ehemaligen und gegenwärtigen Betriebsbesitzerinnen und -besitzern sowie deren Privatfotografien; es skizziert das Navigieren der Akteure in den Räumen des Agrarmedien Diskurses und des Agrarsystems und deren Versuche, die sozio-technischen Netzwerke im Wechsel von *challenges* und *responses*<sup>67</sup> immer wieder neu zu knüpfen – kurz, kohärente und distinktive Landwirtschaftsstile zu erzeugen.<sup>68</sup>

Um die Passung der Ergebnisse der Module zu gewährleisten, war es notwendig, zueinander und zum Landwirtschaftsstil-Konzept passende Methoden zu kombinieren. Um die Räume des Agrarmedien Diskurses und der Agrarsysteme nicht als hohle Metaphern verkommen zu lassen, sondern den darin angelegten „methodologischen Relationalismus“<sup>69</sup> – wonach das Ganze nur aus den Beziehungen seiner Teile und jeder Teil nur aus seinen Beziehungen zu den übrigen Teilen zu begreifen sei – zu entfalten, stützen wir uns im ersten und zweiten Projektmodul auf Verfahren der Geometrischen Datenanalyse.<sup>70</sup> Diese Familie multivariat-statistischer Methoden (Korrespondenz-, Hauptkomponenten-, Clusteranalyse usw.) ist geeignet, eine größere Zahl an Fällen – seien es Zeitungsartikel oder Landwirtschaftsbetriebe – entsprechend ihrer (Un-)Ähnlichkeiten hinsichtlich verschiedenartiger Merkmale – seien es Text- oder Zahlenattribute – in einem mehrdimensionalen Raum darzustellen. Die Dimensionen dieses Raumes bezeichnen die wichtigsten, jeweils aus mehreren Merkmalen kombinierten und unter Bezug auf Kontextinformationen interpretierten Unterscheidungsmomente der Fälle. Historisch-anthropologisch orientierte Forschungen

---

<sup>65</sup> Siehe dazu den Beitrag von Ulrich Schwarz in diesem Heft.

<sup>66</sup> Siehe dazu den Beitrag von Ernst Langthaler, Sophie Tod und Rita Garstenauer in diesem Heft.

<sup>67</sup> Das Begriffspaar *challenge* und *response* entlehnen wir von Arnold J. Toynbee, *A Study of History*. Abridgement of Volumes I–VI, Oxford 1946, 60–79.

<sup>68</sup> Siehe dazu den Beitrag von Rita Garstenauer, Ulrich Schwarz und Sophie Tod in diesem Heft.

<sup>69</sup> Vgl. Pierre Bourdieu/Loïc J. D. Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1996, 34–40.

<sup>70</sup> Vgl. Brigitte Le Roux/Henry Rouanet, *Geometric Data Analysis: From Correspondence Analysis to Structured Data Analysis*, Dordrecht 2004. Wir danken Alexander Mejstrik für die Einführung in die Geometrische Datenanalyse im Zuge einer Workshopreihe.

erhalten damit einen Werkzeugkasten, der mehrere Vorzüge vereint: Erstens erlaubt er *explorative* Zugänge, die (Hypo-)Thesen nicht vorformulieren müssen, um sie danach überprüfen zu können, sondern aus der Arbeit am Quellenmaterial heraus entwickeln. Zweitens ermöglicht, ja erzwingt er eine über die absoluten Merkmale des Einzelfalls hinausreichende *relationale* Betrachtung der Gesamtheit der Fälle. Drittens geht der Fall nicht in Aggregaten höherer Ordnung auf, sondern bleibt erhalten, was *transversale* Verbindungen jenseits der „Mikro-Makro-Dichotomie“ zulässt. Die geometrisch-datenanalytischen Schritte in den ersten beiden Projektmodulen beginnen jeweils mit der Interpretation der drei wichtigsten Dimensionen des Gesamtraumes, setzen fort mit der Vermessung der jeweils zweidimensionalen Teilfelder (Vorder-, Seiten- und Draufsicht) und enden mit der Bestimmung von Klassen ähnlich gelagerter Fälle, die im zweiten Modul auch als Knoten von Netzwerken weiterverfolgt werden. Zudem eröffnet die Geometrische Datenanalyse eine Brücke zwischen der quantitativ-analytischen Betrachtung von Grundgesamtheiten einer größeren Zahl an Fällen und der qualitativ-hermeneutischen Betrachtung von – mit Hilfe ersterer und anhand weiterer Kriterien – ausgewählten Einzelfälle<sup>71</sup>, die wir im dritten Projektmodul anwenden. Hier geht es vor allem um die schrittweise, der Dokumentarischen Methode folgenden Aufdeckung der Orientierungsfigur als Leitmotiv des familienbetrieblichen Landwirtschaftsstils.<sup>72</sup>

#### 4. Erkenntnis: Vom Gegenpol zum Hybrid

Am Schluss dieses Essays, der die folgenden drei aus dem Projekt hervorgegangenen Artikel umspannt, geht es freilich um die Relation zwischen Aufwand und Ertrag: Rechtfertigen die empirischen Ergebnisse den theoretischen und methodischen Aufwand? Genauer, inwiefern liefern sie eine realistischere Sicht auf die wirtschaftenden Akteure jenseits des idealtypischen Gegensatzes von *peasant* und *farmer* und, darüber hinaus, Ergänzungen und Korrekturen des

---

<sup>71</sup> Vgl. Klaus Kraimer (Hg.), Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, Frankfurt a. M. 2000.

<sup>72</sup> Vgl. Ralf Bohnsack/Iris Nentwig-Gesemann/Arnd-Michael Nohl (Hg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden <sup>2</sup>2007; ders., Orientierungsmuster, in: ders./Winfried Marotzki/ Michael Meuser (Hg.), Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung: Ein Wörterbuch, Opladen 2003, 132f. Wir danken Reinhard Sieder für die Einführung in die narrativ-biographische Interviewtechnik und eine auf die Projektbedürfnisse zugeschnittene Variante der Dokumentarischen Methode im Zuge zweier Workshops.

Geschichtsbildes vom „Agrarstrukturwandel“? Die Analyse des in Niederösterreich nach 1945 vorherrschenden Agrarmedien Diskurses (Modul 1) offenbart ein erstaunlich vielstimmiges, zugleich beständiges und veränderliches Spektrum an Subjektpositionen für die ländliche Leserschaft. Im Diskursfeld zwischen *(De-)Politisierung* und *(De-)Kommodifizierung* dominieren zwar das Politische und die Warenproduktion, erstere als teilweise, letztere als vollkommen männliche Domänen; gleichwohl werden auch das Unpolitische und die Reproduktionsarbeit als dominierte – und zum Teil oder zur Gänze weiblich assoziierte – Bereiche benannt. Während sich die Ordnung dieses Diskursfeldes über die Jahrzehnte als beständig erweist, wandeln sich die Subjektpositionen entlang der Dimension der *(De-)Autonomisierung* und werden zunehmend den Imperativen des Produktivismus – und damit der wohlfahrtsstaatlich regulierten Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft – unterworfen.<sup>73</sup> Dieser bitter-süße Symbolcocktail verlieh dem schleichenden Autonomieverlust der agrarisch-ländlichen Welt im Zuge ihrer Ein- und Unterordnung in den „(Austro-)Fordismus“<sup>74</sup> wohl eine vertraute Geschmacksnote. Der vielstimmige, Traditionalität und Modernität verklammernde Diskurs räumte der Figur des „ewigen Bauerntums“ ebenso einen Fixplatz ein wie der des „unternehmerischen Landwirts“ – und brachte so Einsprüche gegen die „stille Revolution auf dem Lande“<sup>75</sup> zum Verstummen, noch bevor sich diese Ausdruck zu verschaffen vermochten. Kurz, der Agrarmedien Diskurs und seine Sprecher/-innen traten der Leserschaft gegenüber in der Rolle von *Moderatoren* des Produktivismus auf.<sup>76</sup>

Die Analyse der familienbetrieblichen Agrarsysteme in den beiden Untersuchungsregionen (Modul 2) zeichnet die produktivistische Wende der Agrarentwicklung auf mehreren Ebenen nach – doch in anderer Weise, als es dem Bild vom „Untergang des Bauerntums“ entspräche. Zwischen den Extremen des „Wachsen oder Weichens“ bestanden durchaus Manövrierräume für zwar technikbasierte, aber vergleichsweise diversifizierte Mittelwege; diese äußern sich auch in den betrieblichen Wandlungsmustern von Einbahnstraßen, Zwei- und

---

<sup>73</sup> Vgl. Mooser, Verschwinden der Bauern, 24.

<sup>74</sup> Vgl. Otto Hwaletz, Austrofordismus. Ein Entwurf, in: Österreichische Gesellschaft für Kritische Geographie (Hg.), Auf in die Moderne. Österreich vom Faschismus bis zum EU-Beitritt, Wien 1996, 100–209.

<sup>75</sup> Vgl. Helene Albers, Die stille Revolution auf dem Lande. Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer in Westfalen-Lippe 1899–1999, Münster 1999.

<sup>76</sup> Vgl. Ulrich Schwarz/Ernst Langthaler, Moderatoren des Wandels. Diskursanalyse der Wende zum Produktivismus nach 1945 am Beispiel des „Österreichischen Bauernbündlers“, in: AgrarBündnis (Hg.), Landwirtschaft 2012. Der Kritische Agrarbericht, Hamm 2012, 134–138.

Mehrweggabelungen. Die Agrarsysteme, die Mittelwege zwischen Betriebsexpansion und -ausstieg beschritten, zeichnen sich durch begrenzten Kapitaleinsatz, vergleichsweise vielfältige Betriebszweige und mittelbetriebliches Gepräge aus. Sie waren zwar in vielfältiger Weise in Faktor- und Produktmärkte eingebunden, vermochten aber mittels ihrer selbstkontrollierten Ressourcenbasis die damit verbundenen Abhängigkeiten auf Distanz zu halten – kurz, sie orientierten sich am *peasant mode of farming*.<sup>77</sup> Die Entwicklungspfade ausgewählter Fälle zeigen, dass, je nach Standortbedingungen, mehrere Wege zum Produktivismus führten. Zudem schloss die Übernahme eher produktivistischer Elemente des Wirtschaftens eher nicht-produktivistische keineswegs aus; vielmehr scheinen die Bewirtschafter/-innen unterschiedliche, aus agronomischer Sicht widersprüchlich erscheinende Elemente von Agrarsystemen zueinander in schlüssige Zusammenhänge gebracht zu haben. Die Formel „Wachsen oder Weichen“ trifft diesen Ergebnissen nach eher das Ideal des agrarischen Expertensystems, als die Realität der familienbetrieblichen Lebenswelten; sie blendet die gangbaren Mittelwege des flexiblen *Weitermachens* aus.

Die Fallstudien von vier bäuerlichen Familienbetrieben, je zwei pro Untersuchungsregion (Modul 3), vertiefen die Erkenntnisse der Agrarmedien- und Agrarsystemanalyse. Die vier Fälle eint, dass sie sich mit ihren Mikroprojekten in das produktivistische Makroprojekt der Nachkriegsjahrzehnte symbolisch und materiell einklinkten – doch in je eigener Weise: Die Alltagspraxis in den Haushalts-Betriebs-Systemen folgte Landwirtschaftsstilen, die die Akteure weder vollständig angepasst, noch gänzlich widerständig in Bezug auf den „Strukturwandel“ (re-)agieren ließen: die *arbeitsbasierte Binnenaufstockung*, die *technikbasierte Außenaufstockung*, die *familienorientierte Marktsouveränität*, das *koevolutionäre Betriebswachstum*. Kombinationen produktivistischer und nicht-produktivistischer Stilelemente eröffneten zwar begrenzte, aber genügend weitläufige Manövrierräume jenseits des Scheideweges „Wachsen oder Weichen“. Abwägendes Partizipieren am und Distanzieren vom Produktivismus trugen dazu bei, im oft problematischen Wechselspiel von *challenges* und *responses* auch unter unwirtlichen Bedingungen zu überleben – freilich im Unterschied zu all jenen Familienbetrieben, die ob dieser Anforderung strauchelten oder attraktiver scheinende Auswege beschritten.

Alles in allem schöpfen die drei Projektmodule Erkenntnisse, die nicht nur am konventionellen Modell vom „Untergang des Bauerntums“ kratzen, sondern auch Bausteine

---

<sup>77</sup> Vgl. van der Ploeg, *New Peasantries*, 17–52.

liefern für ein alternatives Modell, das an van der Ploegs Überlegungen anknüpft (Abb. 5). Im Fokus stehen das – praxistheoretisch gesprochen – *widerständige* Alltagsleben in einem bedrohlichen Umfeld<sup>78</sup> oder die – systemtheoretisch gesprochen – *Resilienz* familienbetrieblicher Agrarsysteme<sup>79</sup>. Für die erstaunliche Fähigkeit land- und forstwirtschaftlicher, aber auch nichtagrarischer<sup>80</sup> Familienbetriebe, sich aus eigener Kraft von labilen zurück in stabilere Zustände zu begeben, scheint die Unterscheidung zweier Ressourcenflüsse wesentlich: die externen Ressourcenflüsse von Faktor- und zu Produktmärkten sowie die interne (Wieder-)Herstellung einer selbstkontrollierten Basis ökonomischer, sozialer und kultureller Ressourcen. Danach hängt die Resilienz familienbetrieblicher Agrarsysteme vom Verhältnis dieser beiden Ressourcenflüsse und ihrer Regulationsweisen ab: je stärker die Unterordnung gegenüber Faktor- und Produktmärkten, umso wirksamer die Klassendifferenzierung zwischen Akkumulation und Proletarisierung; umgekehrt gilt: je stärker die familien- und betriebseigene Ressourcenbasis, umso wirksamer die *responses* auf *challenges*.<sup>81</sup> Als Gegenmetapher zum kannibalistischen Hamster im Laufrad bietet sich die Stehauffigur an: Wie ein „Stehaufmännchen“ oder „-weibchen“, das sich auf Grund des tiefliegenden Schwerpunkts auch nach extremer Schräglage wieder aufrichtet, vermögen sich die Angehörigen von Familienbetrieben mittels einer selbstkontrollierter Ressourcenbasis auch in einem staatsbürokratischen und marktkapitalistischen Umfeld zu behaupten – und werden von Abhängigen zu *Akteuren*.<sup>82</sup>

---

<sup>78</sup> Vgl. James C. Scott, *Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance*, New Haven 1985.

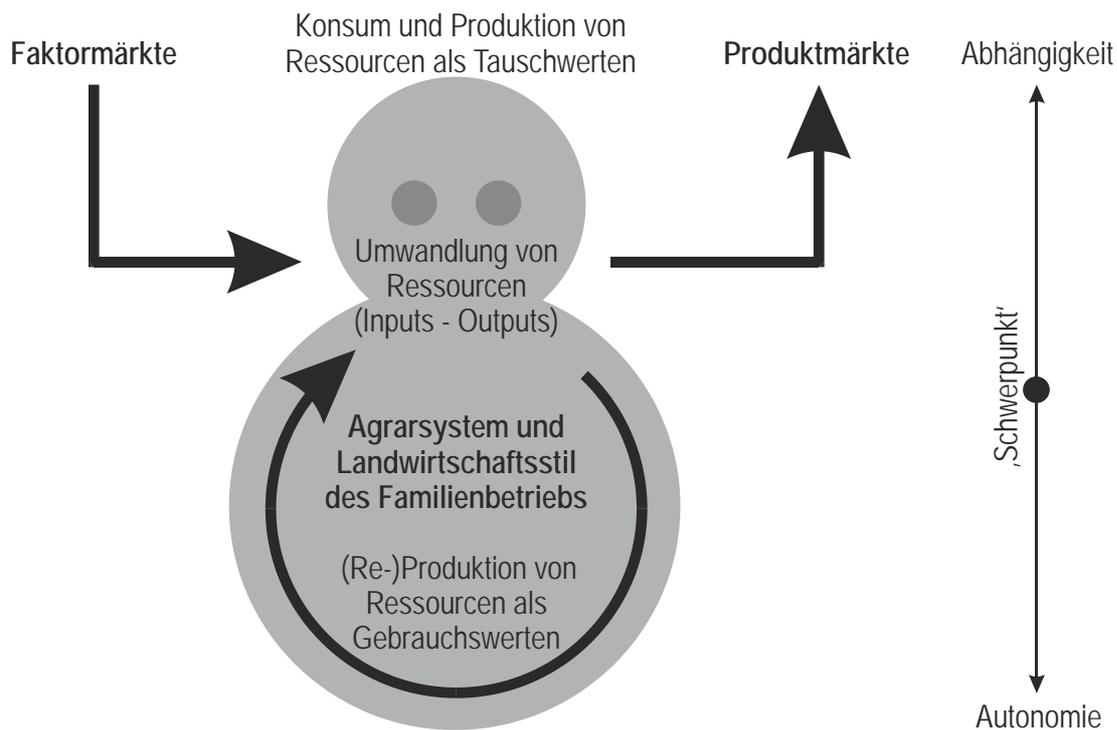
<sup>79</sup> Vgl. Fikret Berkes/Carl Folke (Hg.), *Linking Social and Ecological Systems: Management Practices and Social Mechanisms for Building Resilience*, Cambridge 1998.

<sup>80</sup> Vgl. Fabiana Rossaro, *Zu den Beständigkeitsmerkmalen von Familienunternehmen. Eine Analyse aus soziologischer und mikrotheoretischer Sicht*, Berlin 2007.

<sup>81</sup> Vgl. van der Ploeg, *New Peasantries*, 152–157.

<sup>82</sup> Vgl. Lüdtke, *Alltagsgeschichte*, 281.

Abb. 5: Stilgeleitete Ressourcenflüsse im familienbetrieblichen Agrarsystem



Quelle: eigene Darstellung nach van der Ploeg, *New Peasantries*, 153.

Die Fähigkeit bäuerlicher Familienbetriebe, auch unter widrigen Bedingungen zu überleben, ist ein in unterschiedlichen Fachgebieten anzutreffender Gegentopos zum „Untergang des Bauerntums“. Bereits Alexander Tschajanow erklärte die „außerordentliche Zähigkeit und Widerstandskraft der bäuerlichen Wirtschaften“ aus einer familienwirtschaftlichen, „selbstaussbeuterischen“ Rechnungsart, die selbst dann, wenn eine betriebswirtschaftliche Kalkulation Verluste ergeben würde, noch Gewinne verzeichnet.<sup>83</sup> Neben solchen wirtschaftswissenschaftlichen Einschätzungen finden sich auch kulturwissenschaftliche, etwa John Bergers Rede von den „Bauern“ als einer „Klasse Überlebender“ auf Basis einer „Überlebenskultur“.<sup>84</sup> Vertreter/-innen dieses Gegentopos tapen schnell in die Essentialismus-Falle, indem sie explizit oder implizit ein „bäuerliches Wesen“ voraussetzen.<sup>85</sup> Demgegenüber verweisen unsere Forschungen, vor allem die Fallstudien, auf die alltägliche, stilgeleitete (*Re-*)Konstruktion der Resilienz familienbetrieblicher

<sup>83</sup> Vgl. Alexander Tschajanow, *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*, Berlin 1923, 40.

<sup>84</sup> Vgl. John Berger, *SauErde. Geschichten vom Lande*, München – Wien 1982.

<sup>85</sup> Auch die *peasant studies* waren nicht frei von solchen Essentialismen: Vgl. Teodor Shanin, *The Nature and Logic of the Peasant Economy. I: A Generalisation*, in: *The Journal of Peasant Studies* (1973), 63–80; ders., *The Nature and Logic of the Peasant Economy. II: Diversity and Change; III: Policy and Intervention*, in: *Journal of Peasant Studies* 2 (1974), 186–206.

Agrarsysteme. Sie offenbaren eine Fülle von Strategien, die Staats- und Marktabhängigkeit zugunsten der familienbetrieblichen Autonomie in Grenzen zu halten: Strategien im Hinblick auf die Familie als Personennetzwerk umfassen unter anderem die Ver- und Aushandlung einer zumindest kompromisshaft anerkannten Orientierungsfigur der Betriebs- und Haushaltsführung zur Herstellung einer Vertrauensbasis; den flexiblen Einsatz von Familienarbeitskräften, vor allem weiblicher,<sup>86</sup> zur Ersparnis von Transaktionskosten; das zumindest zeitweise Absenken des Bedürfnisniveaus zur Ersparnis von Konsumausgaben; außerbetriebliche Einkünfte zur Reduktion der Abhängigkeit von Betriebseinkünften; Zusammenarbeit mit lokalen und regionalen Akteuren zur Aktivierung sozialen Kapitals. Strategien zur Stärkung der selbstkontrollierten Ressourcenbasis des Familienbetriebs umfassen unter anderem das „sorgfältige“ Arbeiten mit den lebenden und technischen Ressourcen zur Vermeidung von Tierkrankheiten, Ernteauffällen oder Maschinenschäden; das Einrichten in der „ökologischen Nische“ des Betriebsstandorts zur Stärkung der Koevolution von Mensch und Natur;<sup>87</sup> die Verschränkung mehrerer Betriebszweige zur Aktivierung von Synergien. Strategien gegenüber Faktor- und Produktmärkten umfassen unter anderem das Vermeiden überhöhter Schuldenlasten zur Erhaltung von Entscheidungsspielräumen; das Diversifizieren der Produktpalette zum Ausgleich von Preisschwankungen; die Direktvermarktung zur Steigerung der Wertschöpfung. All diese Strategien verlagern den Schwerpunkt des Familienbetriebs nach unten, was die Staats- und Marktabhängigkeit verringert und die familienbetriebliche Autonomie erhöht.

Herausragendes Merkmal der von uns beforschten familienbetrieblichen Landwirtschaftsstile ist der *hybride* Charakter, der den Gegensatz von Haushalte führenden *peasants* und Unternehmen leitenden *farmers* aufbricht und in Frage stellt.<sup>88</sup> Auch die in der deutschsprachigen Agrargeschichte weiterhin gängige Entgegensetzung von „Bauer“ und

---

<sup>86</sup> Vgl. Ingrid Bauer, Zwischen Goldhaube und Telehaus. Modernisierung der Geschlechterverhältnisse im ländlichen Raum, in: Ernst Hanisch/Robert Kriechbaumer (Hg.), Salzburg: Zwischen Globalisierung und Goldhaube, Wien – Köln – Weimar 1997, 210–239.

<sup>87</sup> Vgl. Verena Winiwarter, Agrargeschichte als Umweltgeschichte?, in: Ernst Langthaler/Josef Redl (Hg.), Regulierte Land. Agrarpolitik in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1930–1960 (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2), Innsbruck – Wien – Bozen 2005, 204–212.

<sup>88</sup> Vgl. Michael Kearney, Reconceptualizing the Peasantry. Anthropology in Global Perspective, Boulder 1996; Ernst Langthaler, Nach den Peasant Studies. Michael Kearneys Entwurf einer *postpeasant anthropology*, in: Ernst Bruckmüller/ders./Josef Redl (Hg.), Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 1), Innsbruck – Wien – Bozen 2004, 249–259.

„Landwirt“ und die Versuche, diese durch Zusammensetzungen wie „Bauernkaufmann“ zu überwinden, stehen damit zur Debatte.<sup>89</sup> Die von uns beforschten Familien führen Haushalte und leiten zugleich Unternehmen: Auf der einen Seite konsumieren sie Technologie und andere Waren über Faktormärkte und produzieren Nahrungsmittel und andere Waren für Produktmärkte (und vermarkten diese bisweilen auch selbst). Auf der anderen Seite vermögen sie ihre Marktabhängigkeit durch die (Re-)Produktion einer selbstkontrollierten Ressourcenbasis im Griff zu behalten. Diese hybriden Arrangements aus Dingen, Menschen und Ideen gestatten den Familienbetrieben, zwischen Abhängigkeit und Autonomie zu balancieren.<sup>90</sup> Ironischer Weise wirtschaften diese Familienbetriebe gerade deswegen erfolgreich als „Landwirte“, weil sie erfolgreich als „Bauern“ wirtschaften – und *vice versa*.<sup>91</sup> Freilich ist das Balancieren zwischen Abhängigkeit und Autonomie weder stets harmonisch, noch zwingend erfolgreich; es kann in schwerwiegende Konflikte münden und scheitern.<sup>92</sup> Dennoch zeigen die von uns unter die Lupe genommenen Fälle, was – unter anderem<sup>93</sup> – hinter der erstaunlichen Überlebensfähigkeit kleiner und mittlerer Familienbetriebe im Nachkriegs-Produktivismus steckt: (resilientes) Wirtschaften mit (hybridem) Stil.

---

<sup>89</sup> Vgl. Frank Konersmann/Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Zum Stand der deutschen Sozialgeschichte von Bauern. Studien über Bauern als Händler zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert, in: dies. (Hg.), Bauern als Händler. Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung bäuerlicher Agrarproduzenten (15.–19. Jahrhundert), Stuttgart 2011, 1–16.

<sup>90</sup> Vgl. Ernst Langthaler, Balancing between Autonomy and Dependence. Family Farming and Agrarian Change in Lower Austria, 1945–1980, in: Günter Bischof/Fritz Plasser/Eva Maltchnig (Hg.), Austrian Lives (Contemporary Austrian Studies 21), New Orleans 2012, 383–402.

<sup>91</sup> Zu einer ähnlichen Erkenntnis vgl. Heide Inhetveen/Mathilde Schmitt, Prekarisierung auf Dauer? Die Überlebenskultur bäuerlicher Familienbetriebe, in: Andrea D. Bührmann/Hans J. Pongratz (Hg.), Unsicherheiten von selbstständiger Erwerbstätigkeit und Unternehmensgründung, Wiesbaden 2010, 111–136.

<sup>92</sup> Vgl. Michael Groier, Wachsen und Weichen: Rahmenbedingungen, Motivationen und Konsequenzen von Betriebsaufgaben in der österreichischen Landwirtschaft, Wien 2004.

<sup>93</sup> Zur These der – etwa im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland – „bauernfreundlichen“ Agrarpolitik Österreichs vgl. Kröger, Modernisierung, 391–394.